

In der Altkleidersammelstelle.

Der Weg ins Versakamt ist immer mit Wenn und Aber gepflastert. Und diese Wenn und Aber sind mindest ebenso unangenehm wie das Wiener Straßenpflaster. Eines der aller-spitzigsten Aber auf diesem Wege war seit jeher die leise Verschämtheit, mit der man zu Tante Dorothee und zu ihren vielen legitimen und Milchschwestern ging. Die Wiener Dienst-männer haben ein Vermögen daran verdient, daß ihnen die Stellvertretung beim Ver- und Umsetzen und beim Auslösen übertragen wurde. Unsere demokratische Gegenwart will von Verschämtheiten nichts mehr wissen. Wie ein fanatischer Bolschewik zwingt sie jedermann ohne Ansehen der Rasse in das Versakamt: freilich nicht etwa zu heimlichem Pfänderspiel, sondern um Kleider zu erhalten. Der Weg zum Schneider führt über die Altkleiderstelle, und die ist zumeist im Versakamt untergebracht.

Also bleibt einem wohl oder übel wirklich nichts übrig, als sich selbst in die Pfandleihe zu bemühen.

Einen Vorzug vor anderen Arieasängern hat dieser Besuch bei der Altkleiderstelle: es gibt kaum ein Anstellen. Der Verkehr ist sowohl in den mehr von bürgerlichem Einschlag gekennzeichneten wie in den ausgesprochen proletarischen Vierteln der gleich geringe. Schöne gelbe Anschläge markieren die Kleidersammelstelle. Ein paar schüchterne Damen, die um Gottes willen nicht in den Verdacht kommen möchten, daß sie ihre Schmucksachen verkaufen, scharen sich um diesen gelben Anschlag wie um ein Banner. Wenn sie es schon ganz genau wissen, hier ist der Schalter, wo man sein altes Kostüm abliefern muß, um mit reichlich Kleingeld die Erfahrungen des Modejournals in eine kunstvolle Wirklichkeit übertragen zu können, sie fragen doch laut und vernehmlich immer wieder: „Ach, bitte, ist hier die Altkleidersammelstelle?“ Man soll sehen, welche lautere, welche gesellschaftsfähige Absichten sie hierhergeführt haben! Manchmal geschieht es, daß die Gnädige und die Waschfrau zusammentreffen, denn auf Schalter I bekommt man die Anweisung auf einen Bezugsschein, auf Schalter II jedoch wird eine Tuchent belehnt. Und so kommt es, daß sich einmal ausnahmsweise die Gnädige veranlaßt fühlt, sich bei der Waschfrau zu entschuldigen: „Wissen Sie, liebe Marie, ich hole mir nämlich ‚nur‘ einen Bezugsschein.“ Und die Marie sagt darauf: „Küß‘ die Hand, an‘ Frau, ich will nämlich ‚nur‘ meine Tuchent versehen.“ Das Versakamt war immer eine psychologische Fundgrube; wenn man jetzt bloß wüßte, wer mit ‚seinem ‚nur‘ das umfassendere, das teilnahmenswürdiger Wort gesprochen hat, die Gnädige oder die Marie? Uebriaens kommen beide bald wieder in die Lage, „nur“ zu sagen: Madame bekommt nur 30 Kronen für den schönen Mantel, der bei Drecolli einmal eine Unsumme gekostet hat, und Marie kriegt nur drei Kronen für ihre Tuchent.

Das ist das Kapitel Vorderhaus und Hinterhaus ins Sammelstellenidiom übertragen. Das nächste Kapitel heißt: der elegante Jüngling. Er ist indigniert, mehr noch: empört. Muß man da selber herlaufen wie ein besserer Hausierer, mit dem Binkel unterm Arm. Muß sich von dem Fräulein hinterm Schalter ausfragen lassen, wie man heißt, wo man wohnt, wer man ist, alles nur, damit man endlich die Erlaubnis bekommt, sich eine Hose zu kaufen? Fehlt noch, daß sie einen um die Halsweite fragt, und ob man im letzten Jahr geimpft wurde. Indessen führt der Schächmeister mit der alten Hose allerlei Zeremonien aus; dreht sie, wendet sie, entschleierte die Geheimnisse ihrer intimsten Stellen, guckt ihr mit einer Lupe auf das Gewebe, nippt, auf das Schlimmste gefaßt, an den Rändern und findet richtig: sie ist ausgefranst. Also bitte, was braucht das jedermann zu wissen, daß dem feinen Gusti seine Hose ausgefranst ist? Das ist ja ärger als bei der Musterung. Diese Hose, die ganz stramm gebügelt aus dem Papier heraussprang, sozusagen als Anwärterin auf den aller sichersten A-Befund, hat mit einem Male die Badenschwindsucht, und ein Fettknie, und was weiß ich noch alles, und bekommt nur einen D-Befund.

Kaufmännisch gesprochen: sie erzielt bloß 5 Kronen. Aber der elegante Jüngling, der so indaniert seine Hose verhandelt, ist doch ein ehrlicher Kerl. Er gibt seine Hose und will sein Geld. Basta. Er macht keinen Wohltätigkeits-Kreuzen — hie Hose — hie Anweisung. Er kann einem schon besser gefallen als der Herr im Pelz, der so aussieht, als wäre er Präsident von zehn Wohltätigkeitsvereinen. Ein paar Tropfen von aufgelaufenen Phrasen hängen in seinem Bart. Wie etwa: „Es ist unsere soziale Pflicht, der Kernsten zu gedenken.“ Das hat er schon hundertmal gesagt, ganz auswendig, ohne auf das Konzept zu gucken. Schon an der Tür verkündet er allen, die es gar nicht wissen wollen: „Ich gebe meinen Anzug kostenlos ab. Denn es ist unsere soziale Pflicht, der Kernsten zu gedenken.“ Dann nimmt er umständlich das sorgfältig verschürte Packpapier von dem Bündel, das sein Diener hält, und läßt den Schächmeister großartig ein, den Anzug zu besichtigen. Doch der Schächmeister sagt ungeschicklich: „Aber Herr, der Lumpen ist auch für die Kernsten nicht mehr zu gebrauchen.“ Da wird aber der Wohltätigkeitspelz ernstlich böse. Welche Undankbarkeit! Er wird jetzt tagelang nichts für die Kernsten tun.

Es kristallisieren sich Gesehe aus den Erfahrungen am Schalter; zum Beispiel: der Schächmeister hat immer unrecht; und wenn er für das zerklüftene Saffo noch so schmerzlich ein paar Kronen bewilligt, der Saffoverkäufer ist unzufrieden. Oder; wer Kleider unentgeltlich abgibt, tut es nur, wenn sie schon — keine Kleider mehr sind.

Der Verkehr am Schalter ist dünn wie Arieas-dier. Aber jeder, der kommt, ist gleichzeitig Ne-präsentant eines Typus. Da ist der Gesprächige, der über die Provenienz der Kleidung lange Geschichten erzählt und mit der Familienchronik nicht hinterm Berge hält. Armer Schächmeister! Oder der Zutrauliche: „Herr Nachbar, da ham S‘ mein‘ Ueberzieher, i möcht‘ aber a auf a Madl für die Maltisch ein‘ Bezugsschein.“ Weiter der Unorientierte, der die Altkleiderstelle für eine Tauschanstalt mit freiem Selbstbestimmungsrecht hält und für einen Tennisanzug einen Bezugsschein auf einen Winterroco wünscht. Dann der Hamster. Der hat einmal irgendwo und irgendwo fünf Damenvmäntel aufgekauft und will Bezugsscheine auf neue. Gut, sagt der Schächmeister, aber wo sind denn die fünf Damen? Die sind natürlich nicht da. Und ihre Namen und Adressen weiß der Meister auch nicht. Die Meldezettel kann er nicht vorweisen. Also darf er seine fünf Mäntel wieder schön nach Hause nehmen und sehen, wie er sie los wird. Leicht wird das nicht gehen, denn der Altkleiderhandel ist ja verboten.

So ist jeder, der an diese Altkleiderstelle herantritt, eine Spiegelung von wienerischer Volksart. Vielfältiges Echo vielfältigen Wesens schlägt

an diesem Schalter zusammen. Wer seine Bedarfsbescheinigung erhalten hat, holt sich den Bezugsschein. Das geht alalt vonstatten. Ist nur mehr eine letzte Formalität ohne persönliche Lösung. Aber in der Sammelstelle bricht sich das Individuum Bahn. Hier hat der Say: Kleider machen Leute, seine Geltung verloren. Für alle ist ja dieses Versakamt mit seiner Altkleiderstelle ein Mont de piété geworden.